Oesterreichische

medicinische Wochenschrift.

(*Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.*)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 25. **Wien, den 21. Juni.** **1845.**

Inhalt. 1. Orig. Mittheil. Haller, Der Caoutchouk als Heilmittel gegen das Zehrfieber. — Haller, Innerliche Anwendung des Caoutchouks gegen Lungenschwindsucht. — Hiltscher, Febris intermittens tertiana, geheilt durch die prophylactische Methode gegen Hundswuth. — Melicher, Lues sub forma herpetis, ulcerum et tuberculorum syphiliticorum. — **2. Auszüge.** A. *Chemie.* Dupasquier, Reinigung der arsenikhältigen Schwefelsäure. — Devergie, Neue Bereitungsweise der Tinctura Cali arsenicalis. — B. *Pathologie.* Stafford Esq., Oeffnung nach aussen zwischen der linken 1. u. 2. Rippe, mit einer Caverne in der linken Lunge communicirend. — Kraus, Ueber Herpes universalis und Pruritus pudendorum. — Hamilton, Ueber scrophulöse Rachen-Entzündung. — Holland, Sonderbarer Fall einer Nervenkrankheit. — C. *Pract. Medicin.* Trousseau, Ueber Rhachitis und die Behandlung derselben mit Leberthran. — Dupuis, Folia sabinae und Secale cornutum als Heilmittel gegen veraltete Blennorrhagien. — Isenbeeck, Ueber den Nutzen des Extr. opii sine narcotino. — Thielmann, Therapie der Lungenhepatisation. — Upshur, Anwendung des Jodcali im Suppurationsstadium der Pneumonie. — Schlesier, Ueber den Nutzen der Nux vomica im Abdominaltyphus. — Ducros, Ueber Anwendung des Schmerzes und der Empfindungen in Bezug auf die Therapie. — D. *Toxicologie.* Apoiger, Wirkung des Opiums auf den menschlichen Organismus. — Von Demselben, Wirkungen der Beeren der Atropa belladonna. — Harthill, Fall von Heilung nach einer Blausäurevergiftung. — Fayrer, Vergiftung durch in Fäulniss übergegangene Häringe. — E. *Staatsarzneikunde.* Ritterich u. Schmalz, Ueber die zu frühe Taufe der Neugebornen in der Kirche als vermeintliche Ursache der Ophthalmoblennhorrhoea neonat. — **3. Notizen.** Sigmund, Mittheilungen aus England und Irland. — Zuschrift an die Redaction. — Bewilligung. — **4. Anzeigen medic. Werke.** — Medicinische Bibliographie.

1.

Original-Mittheilungen.

Der Caoutchouk (Kautschuck) als Heilmittel gegen das Zehrfieber.

Von Dr. Moriz Haller.

Der wahre hippocratische Rationalismus in der Medicin hat stets nur die nüchterne Beobachtung, nicht aber die Speculation als gesetzgebende Macht anerkannt, und die Geschichte der Heilkunde zeigt uns überall, dass dieselbe stets nur in dem Maasse sich ihrer Vollkommenheit genähert habe, als ihre Jünger die Erfahrung, nicht aber das Raisonnement als die Quelle ihrer Erkenntniss betrachtet hatten. (*Medicina non ingenii humani partus est, sed temporis filia.* **Bagliv.**)

Und in der That lehrt uns die Geschichte der Medicin zur Genüge, wie oft Heilmittel, nur durch Zufall entdeckt, sich durch alle Zeiten als die brauchbarsten in der Medicin bewiesen haben. Vor zwei Jahrhunderten war die Chinarinde nur als Färbestoff bekannt, und wer zweifelt heute an ihrer wunderbaren antitypischen Heilkraft? Es ist daher die heilige Pflicht eines jeden Arztes im wahren Sinne des Wortes, nicht allein den strengen Anforderungen der Wissenschaft zu entsprechen, sondern auch die sichere Bahn der Empirie unablässig zu verfolgen, und wenn ihm auch nur der blosse Zufall ein Heilmittel an die Hand gibt, dasselbe, sobald sichere Thatsachen für dessen Anwendbarkeit sprechen, durch Versuche zu prüfen. Auch ich halte mich demnach für verpflichtet, das ärztliche Publicum auf die zufällig entdeckte Heilkraft des Caoutchouk aufmerksam zu machen.

Die kurze Geschichte dieser Entdeckung ist folgende: Im Taubstummen-Institute zu Pressburg befand sich ein zwölfjähriger Knabe, Namens Jos. St., der sehr lange krank war, wobei er auffallend abmagerte; später gesellte sich wirkliches Zehrfieber mit schwächenden Schweissen und colliquativer Diarrhöe hinzu, und endlich bekam er Husten mit einem bedenklichen Auswurfe. Nach der Diagnose des Instituts-Arztes Herrn Dr. Lang, eines der renommirtesten Ärzte Pressburgs, handelte es sich hier um eine *Tabes meseraica in ultimo stadio,* so dass dieser erfahrene Arzt den Kranken schon für verloren erklärte. Zufällig verschluckte dieser Knabe ein beinahe zwei Drachmen schweres Stück Caoutchouk, worauf er sich durch drei Tage sehr übel fühlte, das Bett nicht verlassen und nichts als sehr wenig Wasser zu sich nehmen konnte. Nach Verlauf dieser Zeit jedoch bekam

Pat. starken Appetit, er'ass sehr viel, und nach kurzer Zeit schwand das Zehrfieber, die Diarrhöe und die Schweisse hörten auf, der Knabe nahm an Kräften zu, und nach 6 Wochen wurde er vom Institutsarzte selbst vollkommen gesund befunden. Zur selben Zeit war in diesem Institute auch eine 37jährige Taubstumme, Namens B. M., die auch lange Zeit nach Dr. Lang's Äusserung an Tabes darnieder lag. Diese Kranke wurde lange von dem genannten Institutsarzte behandelt, endlich für unheilbar erklärt und ihr baldiger Tod prognosticirt. Als diese Barbara M. ihren früheren Leidensgenossen St. in Folge des Genusses von Caoutchouk gesunden sah, stahl sie heimlich kleine Stückchen von demselben, die sie verschluckte, und bald darauf bemerkte der Instituts-Director, dass ihre bedenklichsten Krankheitssymptome nachliessen; er gestattete ihr daher von nun an den täglichen Gebrauch des Caoutchouk, bis er endlich, so wie der Institutsarzt selbst, nach mehreren Wochen die völlige Genesung der Kranken zu bewundern hatte. Diese zufälligen Heilungen erfolgten bereits vor einem Jahre *).

Hiedurch zu Curversuchen mit dem Caoutchouk angeregt, beschlosss ich, solche baldmöglichst vorzunehmen. Die erste Gelegenheit bot mir hiezu vor einiger Zeit eine arme hiesige Kanke am Spittelberg Nr. 128, Namens M., 65 Jahre alt. Sie litt an der schon weit vorgerückten Lungensucht, hatte heftigen Husten mit sehr viel eiterigem Auswurfe, Schwerathmigkeit, gänzliche Appetitlosigkeit, Zehrfieber mit nächtlichen Schweissen und colliquativer Diarrhöe, und eine Kraftlosigkeit, dass sie schon durch mehrere Monate das Bett nicht verlassen konnte. Ich hielt die Kranke für unheilbar, verschrieb ihr zur Erleichterung ihres Zustandes ein Dover'sches Pulver und liess der Dame, die mich zu ihr schickte, sagen, dass hier leider nichts mehr zu thun sei. Nach einigen Tagen fiel mir bei, dass in diesem Falle nichts verloren wäre, wenn ich den Caoutchouk versuchte; nur wollte ich mich im voraus von seiner Unschädlichkeit überzeugen; ich nahm daher selbst durch längere Zeit täglich 3 — 6 Gran in Pillenform, wovon ich aber nicht die mindeste nachtheilige Wirkung verspürte. Hiedurch ermuthigt, begann ich den Versuch bei der genannten Patientin mit 2 Gran täglich, und stieg allmälig mit der Gabe. Nach 10 Tagen hörte das Fieber auf, der Appetit stellte sich ein, Diarrhöe und Schweisse nahmen bedeutend ab, der Auswurf wurde weniger, aber zäher, der Husten seltener aber anstrengender, und heute, nach einer siebenwöchentlichen Behandlung mit dem Caoutchouk, geht M. den grössten Theil des Tages im Zimmer herum, fühlt sich kräftig, hat guten Appetit, ruhigen Schlaf, ist fieberfrei, Schweisse und Diarrhöen haben gänzlich aufgehört, sie hustet sehr wenig, und der Auswurf ist bereits auf den sechsten Theil der früheren Quantität reducirt. — Durch diesen Erfolg überrascht, setzte ich meine Versuche weiter fort, wozu mir auch bald von einem menschenfreundlichen und einflussreichen Manne die Gelegenheit verschafft wurde. Ich übernahm 12 phthisische Kranke zur Behandlung mit dem Caoutchouk, bei Zweien derselben war die Krankheit schon im letzten Stadium, bei den Übrigen in hohem Grade vorgeschritten; bei allen war Zehrfieber mit colliquativen Schweissen vorhanden. Nach einer 10—14tägigen Behandlung mit dem Caoutchouk hatte sich bei Vieren entschieden die Körperkraft gehoben, der Appetit gesteigert, das Zehrfieber nebst seinen begleitenden Symptomen verloren, selbst Husten und Auswurf bedeutend vermindert; bei den Übrigen hörte das Zehrfieber auf, die Phthisis aber blieb bis jetzt noch unverändert.

Es scheint nun sowohl aus den Thatsachen von Pressburg als aus den Resultaten meiner Versuche hervorzugehen, dass der Caoutchouk eine Heilkraft gegen das Zehrfieber besitze, und so die Colliquation hintanhalte, wodurch dann vielleicht mittelbar selbst eine Heilung der Phthisen möglich wäre. Und es läge daher im Interesse der Menschheit und der Wissenschaft, dass dieses Mittel von den practischen Ärzten durch wiederholte Versuche noch genauer erprobt würde, was um so leichter geschehen kann, als es gerade in einer Krankheit angewendet werden soll, worin wir mit unserem bisherigen Arzneischatze so wenig zu leisten im Stande sind.

*) Vor einigen Wochen (am 30. April d. J.) sah ich den Knaben St. persönlich in Pressburg, welchen ich noch vollkommen gesund und blühend aussehend fand; eben so war die genannte M. wohlgenährt, man kann sagen corpulent und im vollkommensten Gesundheitszustande.

Innerliche Anwendung des Caoutchouks gegen Lungenschwindsucht.

Von Primararzt Dr. Carl Haller.

Es ist vor kurzem in menschenfreundlicher Absicht das Gerücht verbreitet worden, dass

durch die innere Anwendung des im Handel vorkommenden Caoutchouks die Lungenschwindsucht in einer nicht unbedeutenden Anzahl von Fällen zum Stillstande gebracht und eine wesentliche Besserung erzielt worden sei.

Mochte die in neuerer Zeit mehr aufgehellte Natur des tuberculösen Processes und eine wissenschaftliche Berücksichtigung der schweren Löslichkeit des Caoutchouks gegründete Zweifel erregen, so wurden dennoch zur Ermittelung des wahren Sachverhaltes auf Anordnung des Herrn n. ö. Protomedicus und Regierungsrathes Dr. v. Knolz im Spitale des Provinzial-Strafhauses einige Versuche vorgenommen, und mehreren Kranken, die an Lungentuberculose in verschiedener Entwicklungsstufe litten, noch gut verdauten, und regelmässige, feste Stühle hatten, 1—2 Gran wiegende, mit Lycopodium bestäubte Caoutchoukblättchen, 1—3 Stückchen täglich, durch 8—14 Tage fort innerlich verabreicht. Die sorgfältige Untersuchung der Stuhlentleerungen erwies, dass sämmtliche Caoutchoukblättchen unverändert mit denselben wieder abgingen. Eben so fanden sich dieselben 1—3 Tage nach dem Einnehmen in den Stühlen einiger anderen Kranken, welche sie gleichfalls des Versuches halber verschluckt hatten.

Diese Thatsachen sind hinreichend, das Urtheil wissenschaftlicher Ärzte festzustellen und das gebildete Publicum über den vermeintlichen Erfolg derartiger Curen aufzuklären.

Febris intermittens tertiana, geheilt durch die prophylactische Methode, welche beim Bisse von tollem Hunde angewendet zu werden pflegt.

Beobachtet auf der unter der Leitung des Hrn. Primarchirurgen Dr. Seibert stehenden ersten chirurgischen Abtheilung des k. k. allgemeinen Krankenhauses in Wien. Von Med. u. Chir. Dr. Hiltscher, k. k. Secundar-Wundarzt.

J. F., 28 Jahre alt, Mühljunge, gibt an, den 9. Juni 1343 von einem Hunde gebissen worden zu sein, wodurch er an der linken Wade, mehr nach aussen und vorne, eine etwas über 1″ lange Hautwunde, nahe derselben, mehr nach hinten und innen, eine einige Linien grosse Hautabschürfung erlitt.

In seinem 22. Lebensjahre hatte er an einer *Febris intermittens quotidiana* durch mehrere Wochen gelitten, nun quälte ihn seit 3 Wochen eine *Tertiana*.

Als Pat. am 13. Juni unsere Abtheilung betrat, war er im Paroxysmus; die Kälte dauerte eine halbe Stunde, die Hitze und der folgende Schweiss beinahe zwei Stunden.

Der Hund, welcher Pat. verletzt hatte, wurde zwar eingefangen und der gerichtlichen Untersuchung übergeben. Bei der Ungewissheit aber über das Resultat derselben und um den gesetzlichen Vorschriften gemäss keine Verzögerung eintreten zu lassen, wurde die bei Bisswunden von Hunden vorgeschriebene prophylactische Behandlung eingeleitet: Scarificationen der Wunde, Anwendung des *Cauterium potentiale*, und innerlich: Rp. *Pulv. canthar. gr. unam, Calomel. gr. tria, Pulv. gummosi dr. unam M. f. p. div. in dos. aequales sex.* Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

Am 16. Juni war kein Fieberparoxysmus eingetreten, die geätzten Wunden eiterten.

Am 17. erfolgte von Seite der löbl. Polizeibezirks-Direction eine Note, durch welche dargethan wurde, dass der fragliche Hund nicht von der Wuth ergriffen war. Es wurden, mit Verzichtleistung auf die weitere Anwendung der prophylactischen Methode, warme Überschläge verordnet, um den Heilungsprocess zu befördern. Und wirklich war am 4. Juli die Heilung vollendet. Selbst bis zum 15. Juli, an welchem Tage der Kranke die Anstalt geheilt verliess, war kein weiterer Fieberparoxysmus eingetreten.

Lues sub forma herpetis, ulcerum et tuberculorum syphiliticorum.

Von Dr. Ludw. Melicher.

Ein 34 Jahre alter Conducteur, von robuster Constitution, kam in seinem 18. Lebensjahre zum Militär, wo er nebst einer *Intermittens tertiana*, die geheilt wurde, sich mehrere Chanker und Tripper zuzog, wobei erstere mit der rothen Präcipitatsalbe, letztere durch Pulver gehoben wurden. Nach einer neuen Ansteckung und Ausserachtlassung des örtlichen Leidens (er hatte die Geschwüre am Gliede nur mit Tabakasche bestreut) zeigten sich Anschwellungen der Leistendrüsen, und das Übel wurde allgemein. Er bekam die Dzondischen Pillen, worauf die Syphilis scheinbar schwieg; aber kaum waren einige Monate verflossen, so stellten sich, ohne dass er sich einer

neuen Ansteckung ausgesetzt hätte, die heftigsten nächtlichen Knochenschmerzen in dem rechten Unterschenkel ein, so dass der Kranke in der Folge mit dieser Extremität gar nicht mehr auftreten konnte. Ausser der innerlichen Behandlung mit Mixturen wurde ihm ein Blasenpflaster auf den Unterschenkel applicirt, worauf die Schmerzen verschwanden. Allein die durch das Vesicans gesetzte wunde Stelle heilte sehr schwer, brach bei jedem nur etwas angestrengten Gehen auf, und es bildete sich endlich daselbst ein ausgebreitetes Geschwür, das ihn wieder auf einige Zeit ans Bett fesselte. Vor 4 Jahren erhob sich an der Oberlippe ein dunkelroth gefärbtes Knötchen, welches wenig schmerzte, an der Spitze aufbrach und sich mit einer dünnen Cruste belegte. Ähnliche, einzeln stehende, tuberculöse Eruptionen erfolgten nun nach und nach an der ganzen Oberlippe, rechten Wange und am Kinn. In den folgenden Jahren kamen ähnliche Knötchen an der obern Extremität zum Vorscheine, indem die früher entstandenen theils durch Eiterung, theils durch Abschuppung heilten. Diesen Zustand achtete er wenig. Als aber in der letzten Zeit nächtliche bohrende Schmerzen in den Nasen-, Joch- und Stirnbeinen und zuweilen in den Schienbeinen auftraten, so begab er sich ins k. k. allgemeine Krankenhaus auf die Abtheilung des Herrn Primarius Dr. Mojsisovics. Wir fanden ein robustes Individuum von starkem Knochenbaue, ziemlich derber Haut, das über Schmerzen in den benannten Knochen klagte, welche täglich des Abends begannen, bis Mitternacht an Heftigkeit zunahmen und gegen 2 Uhr Morgens unter einem wohlthuenden Schweisse nachliessen. Die Stirnbeinhöcker waren stärker hervorgetrieben als sonst; die äussere Fläche des rechten Nasenbeines war bedeutend angeschwollen, hart und glatt anzufühlen, wodurch diese Hälfte der Nase breiter erschien als die linke; die ganze Nase war gleichsam nach links geschoben. An der Oberlippe und am Kinn sassen einzeln zerstreute, zuckererbsengrosse und kleinere Tuberkeln von glänzendem Ansehen und kupferrother Farbe, die härtlich anzufühlen und schmerzlos waren. Die sie bedeckende Haut erschien wie gespannt. Einige von den Tuberkeln waren an ihrer Spitze mit schmutzig gelbbraunen, trockenen Borken besetzt, andere bloss mit Schuppen der sich vom Centrum gegen die Peripherie loslösenden Epidermis bedeckt. Die Haut der Oberlippe und des Kinnes hatte dieselbe Farbe wie die Knötchen, nur war sie nicht verdickt. An den Schulterblättern und an der Streckseite der oberen Gliedmassen, vorzüglich an den Vorderarmen, fand man nebst einzeln stehenden auch gruppenförmig angehäufte Tuberkeln, und besonders an den Schulterblättern halbmondförmige, groschengrosse, kupferrothe Flecken, deren Rand mit kleinen halbkugeligen Bläschen besetzt war, die dem Äussern nach mit dem *Herpes circinnatus* die grösste Ähnlichkeit hatten. Die von den Schenkeln dieses Herpes umschlossenen Hautstellen waren mit flachen, unregelmässigen Narben besetzt, schmutzig bleifärbig, nicht verdickt, schlaff anzufühlen. Die Haut des untern Drittheils des rechten Unterschenkels war rund herum braunroth gefärbt, glänzend, pergamentartig, verdickt, schmerzlos, und konnte nicht in eine Falte aufgehoben werden. An dem äusseren Knöchel, an der Wade und an der inneren Seite der Achillessehne fand man kleine, nierenförmig aussehende, syphilitische Geschwüre, an der Krone der Eichel drei hirsekorngrosse Geschwüre mit scharfen Rändern, speckigem Grunde und dünnem Secrete. Patient bekam das hydrojodsaure Cali, 1 Scrup. in 3 Unzen destillirten Wassers gelöst, welches er Morgens in getheilten Gaben auf dreimal nahm. Jeden 4. Tag wurde um 10 Gran Jodcali gestiegen, so dass er am 20. Tage der Behandlung des Tages auf 1 Drachme Jodcali kam. Zur Nahrung wurde ausser der Suppe Braten und Compot gestattet. Nebstdem wurden äusserlich Leinwandfleckchen in eine Auflösung des reinen Jods mit Jodcali (*Cali hydrojodici gran. decem, Jodi puri gr. quinque, Aquae commun. destill. unc. tres*) eingetaucht, und auf die Oberlippe, auf das Kinn, auf die oberen Gliedmassen aufgelegt, und darüber lauwarme Fomente applicirt. Auf die Unterschenkel kamen, bei Beobachtung der Reinlichkeit durch öfteres Abspülen, bloss feuchtwarme Überschläge; ausserdem wurden öfter des Tages Gliedbäder angewendet. Bei diesem Kranken sahen wir die überraschendsten Wirkungen des Jodcali. Die Knochenschmerzen hörten auf, die Geschwüre vernarbten, die Tuberkeln verschwanden, die Haut an den Lippen und am Kinne ebnete sich, bekam ihre normale Farbe, und der Kranke verliess vollkommen geheilt am 24. Tage das Krankenzimmer. Jetzt hat der Conducteur schon mehrere Reisen ins Ausland gemacht, ohne dass im mindesten eine Spur von seinem früheren Leiden sich gezeigt hätte.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Chemie.

Reinigung der arsenikhältigen Schwefelsäure. Nach Dupasquier. — In vielen grösseren Fabriken Frankreichs und Englands bereitet man die Schwefelsäure durch Calcinirung der Kupfer- und Eisenvitriole, die veränderliche Mengen von Schwefelarsenik und Eisenarsenik enthalten. D. fand, dass die Anwendung solcher arsenikhältiger Schwefelsäure in der Industrie sowohl, als auch zu chemischen und pharmaceutischen Zwecken mehr oder minder gefährlich werden kann. Das Verhältniss der arsenigen Säure zu der sie enthaltenden Schwefelsäure variirt von 1 : 1000—$1^1/_2$: 1000. Das leichteste und mindest kostspielige Mittel, um das Präparat vollständig zu reinigen, ist die Anwendung des Schwefelbaryums, weil sich dadurch das Arsenik im Zustande eines Sulfurids abscheidet. (*Archives générales de Médecine. 1845. Avril.*) *Blodig.*

Neue Bereitungsweise der Tinctura Cali arsenicalis. Von Devergie. — Das Fowler'sche Präparat, ohne Widerrede eines der kräftigsten im Arzneischatze, hat in seiner Anwendung nach D. folgende Unbequemlichkeiten: 1. Kann man es nur tropfenweise verschreiben; 2. ein nur etwas rascher und unvorsichtiger Übergang von einer Gabe zur andern (doch wohl nur stärkeren?) kann dem Leben des Kranken Gefahr bringen; 3. schon das Beiwort »*arsenicalis*« ist für die Kranken ein Gegenstand des Schreckens, schon desshalb weigern sich Einzelne, es zu nehmen, und sowohl aus diesem Grunde, als weil manche Kranke eine in gleicher Weise unvorsichtige Verabreichung scheuen, sehen sich viele Ärzte von der Verordnung dieses trefflichen Mittels abgehalten. Um nun allen diesen Übelständen abzuhelfen, schlägt Devergie folgende Formel vor: Man nehme 10 Centigrammen Arseniksäure und eben so viel kohlensaures Cali, löse dieses in 500 Grammen destillirten Wasser auf, füge dann 50 Centigrammen zusammengesetzte Melissentinctur und von Cochenilletinctur eben so viel hinzu, um die Mischung intensiv zu färben. Diese Lösung heisst nun nach einer in den französischen Spitälern angenommenen Norm: »*Solution minérale de Devergie.*« Ein jedes Gramm derselben enthält einen Tropfen des Fowler'schen Präparates. Durch die Färbung mit Cochenilletinctur ist man zugleich im Stande, die Gegenwart dieses Mittels in einem Julep oder einem Tränkchen zu erkennen. (*Bulletin générale de therapeutique in Archives de la médecine belge. 1844. Juillet.*)

Blodig.

B. Pathologie.

Öffnung nach aussen zwischen der linken ersten und zweiten Rippe, mit einer Caverne in der linken Lunge communicirend. Aus den chirurgischen Fällen des Londoner St. Marylebone Spitales von R. A. Stafford Esq., Wundarzt daselbst. — T. B., 27 Jahre alt, war seit lange Phthisiker. Sein Auswurf war eiterig und in beiden Lungen waren mehrere Cavernen, wie die Untersuchung lehrte. Etwa 6—8 Monate vor seiner Aufnahme ins Spital hatten sich Geschwüre an Hals und Brust gebildet. Jene am Halse befanden sich gerade ober dem Schlüsselbeine, und drangen tief unter dasselbe hinab. Linkerseits war ein Geschwür zwischen der ersten und zweiten Rippe, von etwa 1'' im Umfange, das sehr tief war und mit der Lunge communicirte. Luft wurde durch dasselbe ein- und ausgeathmet, so dass ein darüber gelegtes Läppchen bei den Respirations-Bewegungen auf- und niedergeblasen wurde. Ein davor gehaltenes Licht wurde fast ausgeblasen, und man hörte das Ein- und Ausströmen der Luft. Doch hatte Patient die Wunde nicht gerne offen, und klagte, wenn diese zu lange geöffnet war, über Beschwerden, wesshalb sie auch nur beim Verbande blossgelegt wurde. Die Geschwüre eiterten reichlich, der Kräftezustand des Kranken war sehr herabgekommen. Durch eine mildernde und kräftigende Therapie wurde er zwar noch einige Zeit am Leben erhalten, starb aber dennoch bald. — Die Section gab folgende Resultate. Am Halse zwei etwa $^3/_4$'' tiefe, ober der Clavicula befindliche Geschwüre. Das oben beschriebene Geschwür zwischen der ersten und zweiten Rippe stand mit einer tuberculösen Caverne an der linken Lungenspitze in Verbindung, und communicirte so wie jenes ober dem Schlüsselbeine mit dem Ösophagus. Sonst waren beide Lungen durchaus tuberculös. — Der vorliegende Fall ist desshalb besonders interessant, weil Dr. Hastings und Storks vor kurzem eine Excavation der linken Lunge punctirt hatten. Die Natur selbst scheint darauf hinzuweisen. Der in Rede stehende Kranke lebte viele Monate mit der Öffnung in der Lunge, und die Communication mit der äusseren Luft machte ihm wenig Beschwerde, beschleunigte auch gewiss nicht den Tod, der erst durch tiefes Ergriffensein beider Lungen erfolgte. (*London medical Gazette for February 1845.*) *Pissling.*

Über Herpes universalis und Pruritus pudendorum. Von Dr. Kraus. — Ein sehr gesunder und kräftiger Mann wurde ohne alle äussere Veranlassung von *Herpes crustosus*, fast über den ganzen Körper verbreitet, befallen, welcher Ausschlag nach jahrelangem Bestehen und ärztlichem Behandeln endlich nach innerlichem Gebrauche der Mittelsalze, und zwar ohne Nachtheil und Rückfälle geheilt wurde. Während dieser seiner Krankheit verheirathete sich derselbe mit einer jungen, äusserst wollüstigen, vollkommen gesunden Frau,

und übte den Coitus mit ihr im Übermaasse aus, ohne dass weder sie noch die gezeugten zahlreichen Kinder Spuren von Ansteckung zeigten. Nur eine active Erscheinung von Mittheilung ergab sich unter ganz eigenthümlichen Modificationen. Die Frau nämlich wurde von Tag zu Tag wollüstiger, und ihre Befriedigungs-Versuche gingen in das Schrankenlose, so dass sie allmälig viele männliche Freunde ihres Mannes in den Kreis ihrer vertrauten Bekannten zog. Diese jungen Männer verriethen ihre intime Bekanntschaft mit derselben theils direct, indem sie über ein unerträgliches Jucken an den Genitalien klagten, seitdem sie mit der Frau Coitus getrieben; theils indirect, indem sie nämlich bloss über Jucken klagten, ohne des Coitus zu erwähnen; und obwohl sie weder Ausflüsse aus der Harnröhre, noch Geschwüre an den Genitalien hatten, dennoch befürchteten, syphilitisch angesteckt worden zu sein. Nur zuweilen bemerkten sie einen herpetischen Fleck am Gliede oder am Hodensacke, wie deren dem Arzte öfter vorzukommen pflegen. Die Afficirten fühlten desshalb um so häufigere Veranlassung, zur Quelle des Übels zurück zu kehren. Da nun der Mann jetzt längst von dem Flechtenübel geheilt erschien, so hatten seine oder seiner Frau Säfte wahrscheinlich die reizenden Eigenschaften behalten und durch diesen *Pruritus pudendorum* sich manifestirt. (*Hannover. Annalen f. d. ges. Heilk. 1844. IV. 5. et Neue medic. chirurg. Zeit. 1845. Nr. 18.*) Läntz.

Über scrophulöse Rachenentzündung (*strumous sore throat*). Von Hamilton. — Verf. unterscheidet zwei Grade derselben, die er theils einzeln, theils zusammen beobachtete. Beim ersten ist der Schlund schmerzhaft, früh Morgens trocken, und harte Flocken eines blutigen Schleimes werden nicht ohne grosse Schwierigkeit von der hinteren Wand desselben abgestossen. Bei der Untersuchung erscheint die hintere Wand des Pharynx mit einem grünlichen Schleime bedeckt, nach dessen Entfernung eine dunkelrothe, etwas rauhe Fläche zum Vorscheine kommt, oder bei grösserer Heftigkeit des Leidens ein oberflächliches Geschwür sichtbar wird, das unregelmässige Ränder, eine unebene Oberfläche, hie und da Granulationen und eine reichliche Absonderung einer grüngelben, schleimig-eiterigen Materie zeigt. Diese Geschwüre ergreifen auch nicht selten den vorderen Gaumenbogen, gewöhnlich eine, oft beide Mandeln, in schweren Fällen selbst den Kehlkopf, und haben zuweilen einen solchen Umfang, dass sie sich nicht vollkommen übersehen lassen, selbst wenn man den weichen Gaumen hebt und die Zunge so viel als möglich niederdrückt. Oft ist auffallend geringer Schmerz, stets aber Allgemeinleiden, Abmagerung, Beschleunigung des Pulses, ja selbst hectisches Fieber dabei vorhanden. — Beim zweiten Grade geht das Geschwür mit oder ohne gleichzeitiges Leiden der hinteren Wand des Pharynx tiefer, ergreift den weichen Gaumen und zerstört einen Theil desselben oder das Zäpfchen. Gewöhnlich ist auch hier der Schmerz nicht sehr heftig, zuweilen aber klagen die Kranken über Schmerzen im Ohre, die sich durch die Eustachischen Gänge von dem Schlunde aus dahin verbreiten, und in manchen Fällen ist die Haut auf dem Wirbel und am Hinterhaupte schmerzhaft, besonders beim Kämmen der Haare. Bei ausgebreiteter Verschwärung des weichen Gaumens und der Gaumenbögen entsteht öfters Verwachsung zwischen diesen und der hinteren Wand des Pharynx, so dass durch Verengung der Verbindung mit der hinteren Nasenöffnung das Ausathmen fast unmöglich, die Stimme näselnd wird. Entzündung der Knochenhaut kommt bei dem beschriebenen Leiden in der chronischen Form, bei syphilitischer Complication stets, zuweilen aber auch bei nur scrophulösen Personen vor. Mit syphilitischen Geschwüren lassen sich die scrophulösen nach des Verf. Ansicht nur dann verwechseln, wenn erstere oberflächlich, uneben sind, und ein gelbliches Aussehen haben; stets aber sind in solchen Fällen noch andere Erscheinungen der constitutionellen Syphilis vorhanden, und die Geschwüre haben sich binnen kurzer Zeit nach dem Auftreten der primären Erscheinungen entwickelt, während bei scrophulösen Geschwüren die Erscheinungen allgemeiner Scrophulose sich zeigen und syphilitische Leiden entweder gar nicht, oder lange Zeit zuvor da gewesen sind. Lupusgeschwüre in der Rachenhöhle sind sehr tief, durchbohren den harten Gaumen und entwickeln sich aus einem Tuberculum am harten Gaumen, so dass sie ebenfalls nicht füglich mit den scrophulösen verwechselt werden können. — In Bezug auf die Behandlung bemerkt Verf., dass er nur bei Affection des Kehlkopfes Quecksilber nöthig gefunden, sonst aber bei rein scrophulösen Geschwüren oder auch bei syphilitischer Complication von dem Gebrauche der Sarsaparille mit Jodcalium und der täglichen Ätzung mit *Argent. nitr.* in Substanz nach Entfernung des zähen Schleimes die besten Erfolge gesehen habe. (*Dublin Journal. Nov. 1844 & Schmidt's Jahrb. d. g. Heilk. 1845. Nr. V.*) Läntz.

Sonderbarer Fall einer Nervenkrankheit, oder Störung des Nervensystems. Von M. Dr. G. Calvert Holland, Arzt des Sheffield-Spitales. — Im Septemb. 1842 kam ein 20jähriges Mädchen in das Spital. Sie litt an Paralyse der unteren Extremitäten und zum Theile auch der Arme, deren Brauchbarkeit verloren war; auch war die Haut, besonders der ersteren unempfindlich, und nur dann etwas Gefühl vorhanden, wenn eine Nadel tiefer ins Fleisch eingestochen wurde. — Drei Wochen zuvor war sie nach eigener Aussage von Taubsein der Arme und Beine befallen worden, bis endlich letztere ganz unbrauchbar wurden. Die Menstruation war regelmässig. Ein herbeigerufener Arzt verordnete Blutegel an die Lendengegend und mehrere innere Mittel. — Schmerzen will sie nie, weder vor noch während der Krankheit gehabt haben; auch war sie vor dem Anfalle stets gesund, und auch jetzt konnte man ausser der Paralyse keine constitutionelle Störung finden. Es war nirgends Empfindlichkeit der Wirbelsäule, noch eine Kopfstörung oder Verfall des Aussehens bemerkbar; im Gegentheile sah Pat. kräftig und gesund aus. Die Functionen des Darmcanales

gingen normal von Statten. — Der Grund aller Erscheinungen war ganz unklar; man konnte daher nur symptomatisch verfahren und verordnete eine Venaesection, ein Blasenpflaster in den Nacken, 2 Gr. Calomel 2 Mal des Tages, und ein warmes Bad täglich. Diess wurde vom 24. Sept. bis 4. Oct. fortgesetzt und sodann Brechweinsteinsalbe in die Wirbelsäule eingerieben, 2 Gr. Calom. mit 2 Gr. *Pulv. Dover.* jede Nacht zur Schlafenszeit zu nehmen verordnet.

Den 9. Oct. zeigte sich etwas mehr Gefühl in den Gliedern, doch ohne Rückkehr der Bewegung; es wurde daher stärker auf den Darmtract gewirkt und 6 Dr. *Ol. terebinth.* mit 2 Dr. Castoröhl in *Aq. menth. piper.* verordnet. Tags darauf entleerte Pat. einen gewöhnlichen runden Spulwurm, *Ascaris lumbricoid. per anum,* und unmittelbar darnach stellte sich die freie Bewegung der Glieder ein; und nach 2—3 Tagen waren alle bisherigen Beschwerden verschwunden. Leichter Bauchschmerz verlor sich auf 6 Blutegel und ein Blasenpflaster, und den 20. Oct. ward Pat. geheilt entlassen. Vorliegender Fall ist besonders darum interessant, weil kein einziges Symptom vorhanden war, welches auf einen Reiz in den Gedärmen als die Krankheitsursache hätte deuten können. (*Edinburgh med. et surg. Journal. April 1. 1845.*) **Pissling.**

C. Practische Medicin.

Über Rhachitis und die Behandlung derselben mit Leberthran. Von **Trousseau.** — Seit dem Anfange des vorigen Jahres wurden im *Service* T's eine nicht unbedeutende Zahl rhachitischer Kinder behandelt. Bei einigen war die Weichheit der Knochen so gross, dass Schenkel und Vorderarm ohne Schwierigkeit gebogen werden konnten, und die mehrsten zeigten ausserdem beträchtliche Vergrösserung des Schädels oder ungewöhnliche Entwicklung der Fontanellen. Gleichzeitig bemerkte man auffallende Verspätung des Zahnens; nur ein einziges Kind machte davon eine Ausnahme. Mehreren endlich wurden die Zähne frühzeitig cariös oder fielen aus. Bei allen endlich beobachtete man eine bedeutende Vergrösserung der Leber und reichlichen serösen Erguss ins Perinäum. Bemerkenswerth ausserdem ist, dass bei der Mehrzahl die Verdauungs-Functionen nicht gestört erschienen. Mit **Guerin** ist T., gestützt auf die beobachteten Fälle, der Ansicht, dass Mangel an Stillung die gewöhnlichste Ursache der Rhachitis sei. Der Leberthran erwies sich auch hier als ein vorzügliches und häufig als für sich genügendes Mittel. Fast bei allen Kindern trat nach 8—10 Tagen schon auffallende Besserung ein, wenn das Mittel in gehöriger Dosis gereicht und vom Magen ertragen wurde. Fast bei Allen wurden die Knochen nach einem Monate consolidirt, und in einigen Fällen selbst gerade gefunden. Nach 4 Wochen trat fast immer schon auffallende Besserung ein, und die längste Zeit war 6 Wochen. Verminderung der Schmerzen war die erste günstige Erscheinung. Der Leberthran wurde gewöhnlich in einem Syrup oder in Confituren gegeben, und zwar in der Dosis von 1 bis 10 Grammes täglich bei Kindern von 1—2 Jahren. Zuweilen wird das Mittel mit Widerwillen genommen, die Kranken gewöhnen sich aber in der Regel bald daran, eben so verschwinden die zuweilen eintretenden Diarrhöen wieder von selbst. Eine unangenehme Erscheinung ist eine exanthematische Eruption, die gewöhnlich so lange als die Behandlung dauert. Die Nahrung, die T. reichte, war nach **Guerin**'s Beispiel Milchnahrung, entgegengesetzt der älteren Ansicht. (*Journal de Médecine 1844, & Neue medic. chirurg. Zeitung 1845. Nr. 17.*) **Lántz.**

Folia sabinae und Secale cornutum als Heilmittel gegen veraltete Blennorrhagien. Von **Dupuis.** — Gestützt auf die ausgezeichneten pharmacodynamischen Wirkungen der Sabina erwartete Verf. von derselben bei veralteten atonischen Trippern ein äusserst kräftiges Heilmittel, und verordnete dieselbe in vielen Fällen dieser Art, und zwar meistens mit dem besten Erfolge. Die Hauptsache dabei ist jedoch die sichere Diagnose des vorhandenen Krankheitsbildes. Der Character jener Blennorrhagien muss rein atonischer Natur sein, unter den Erscheinungen von Kälte-Gefühl in den Genitalien, mit schlaff herabhängendem Hodensacke, gänzlicher Unfähigkeit zu Erectionen, copiösem, gleichweissem Schleimausflusse aus der Harnröhre mit dem specifischen Geruche, bei gänzlicher Schmerzlosigkeit der Urinwerkzeuge, und meistens Folge einer vorausgegangenen, äusserst heftigen, activen Blennorrhagie. Bei dieser Krankheitsform nun wirkt die Sabina nach Verf. wie kein anderes Mittel. Er verordnet dieselbe von 10 Gr. anfangend bis zu 1 Drachme steigend alle 3 Stunden, in Pulverform mit Rothwein, lässt die Geschlechtstheile täglich 3 bis 4 Mal in kaltem Wasser baden und nach Umständen wohl auch eiskalte Überschläge machen, und dabei eine kräftige Diät führen. Nach höchstens 8 bis 10tägigem Gebrauche ist vollkommene Heilung erzielt, selbst wenn diese atonische Form bereits viele Monate lang bestanden hätte. Zur Nachcur lässt Verf. mit gutem Erfolge Morgens nüchtern 6 bis 8 Tage eine halbe Flasche Wildunger Wasser trinken. — Was nun das *Secale cornutum* betrifft, so beweist sich dasselbe genau nach Indicationen angewendet, eben so heilkräftig gegen veraltete Tripper als die Sabina, nur muss bei Anwendung desselben die Krankheitsform folgenden Character haben: Der Tripper ist zwar chronisch geworden, jedoch blieb in den Harn- und Geschlechts-Werkzeugen ein vorschlagender Erethismus zurück, indem die Krankheit von vorne herein mit *Bals. copaiv.* etc. behandelt wurde, wodurch der active Zustand durch Überreizung in einen chronischen übergeführt wird und mit grosser Neigung zu äusserst schmerzhaften Erectionen und Harnzwang auftritt; der Ausfluss ist dünnflüssig und nicht sehr copiös, in Pausen öfters gänzlich unterbrochen, die Geschlechtstheile etwas wärmer als im gewöhnlichen Zustande, das Scrotum straff um die Hoden angezogen, dabei Neigung zu nächtlichen Pollutionen und abend-

liche gelinde Fieberregungen; bei geringen Diätfehlern Steigerung sämmtlicher Beschwerden und grosse Neigung zu Metastasen auf Hoden und Inguinaldrüsen; kurz das Leiden wird durch einen totalen *Erethismus nervorum* begründet und unterhalten. Hier wirkt das *Secale corn.* nach Verf. als ein äusserst beruhigendes und schnell heilendes Mittel, wie kein anderes, weder Narcoticum noch Sedativum es zu thun vermag. D. wendet das Mutterkorn ebenfalls wie die Sabina in steigender Dosis von Dr. i bis zu Unz. i, alle 3 bis 4 Stunden an, und lässt auf jede Dosis eine halbe Tasse warme Milch trinken; dabei werden die Geschlechtstheile durch trockene aromatische Kräutersäckchen mit Campher bedeckt, eine blande Diät und diluirende Getränke anempfohlen. Nach 6 bis 10tägiger Fortsetzung dieser Behandlung tritt erhebliche Besserung und allmälige Heilung ein. Ein Haupterforderniss zur Cur ist ein in feuchten Sommern gesammeltes und in hermetisch geschlossenen steinernen Krügen aufbewahrtes, ungepulvertes Mutterkorn, welches höchstens einige Tage vor dem Dispensiren fein gepulvert werden darf. (*N. med. chir. Zeit. 1845. Nr. 18.*) *Läntz.*

Über den Nutzen des Extr. opii sine narcotino gegen nervöse Cephalalgie und einige andere Übel. Von Isenbeeck. — Ein 18jähriges, zartgebautes Frauenzimmer litt seit längerer Zeit an halbseitigem Kopfschmerz, der sich in der linken Schläfegegend fixirte, und im Zunehmen über Stirn und Scheitel nach oben und über die Wange zum Kinne nach unten erstreckte. Er erschien periodisch, ohne auffindbaren Grund, war bald heftiger, bald wieder schwächer, dauerte Monate, zuweilen bloss Tage oder Stunden lang, auch bloss einige Minuten, aber dann war er auch am heftigsten; zuweilen traten Remissionen auf Stunden, Tage oder Monate ein, zuweilen völlige Intermissionen auf längere Zeit. In den Anfällen war sie fieberfrei, der Puls natürlich, die Augen höchst empfindlich gegen das Licht; das geringste Geräusch und die leichteste Bewegung vermehrten den Schmerz, Hitze verschlimmerte und starke Kälte linderte bloss auf Augenblicke; alsdann schien sie auch nachtheilig zu wirken; die leichteste Berührung oder Bedeckung der schmerzhaften Stellen wurde nicht ertragen, weder Röthe noch Hitze war in dem leidenden Theile wahrzunehmen. In den Remissionen und mehr in den Intermissionen war der Appetit ziemlich gut, der Geschmack rein, der Stuhlgang nicht immer täglich, Urin normal. Die Menses waren immer regelmässig gewesen und hatten gar keinen Einfluss auf den Schmerz geäussert; das äussere Aussehen war dabei ziemlich gut. Die früher angewendete Antiphlogose hatte bloss auf sehr kurze Zeit Linderung verschafft, und der Schmerz kehrte mit seiner früheren Heftigkeit wieder. Die antagonostische Curart, Narcotica etc. hatten alle nur anfangs einigen Erfolg. Endlich griff I. zum *Extr. opii sine narcotino,* und gab es Anfangs zu $1/4$ Gr. alle vier Stunden, nebenbei wurde *Ung. stramonii* eingerieben. Pat. nahm von dem Extracte in 14 Tagen 13 Gran, während mittlerweile die Stechapfelsalbe ausgesetzt worden war. Das Mittel leistete alles, was das Opium leistet, ohne Schwere im Kopfe, Eingenommenheit etc. zu veranlassen. Pat. ist seit 2 Jahren vom Übel frei, und I. glaubt von der radicalen Heilung überzeugt zu sein. Die bei einigen späteren, günstig ausgefallenen Versuchen hie und da auftretende Narcosis erklärt sich I. aus der unvollkommenen Bereitung des Mittels, und glaubt im Falle des Auftretens der Narcose nach kurzem Gebrauche eine Verwechslung mit dem *Extr. opii aquos.* beschuldigen zu können, da das *Extr. opii sine narcotino* seltener verlangt, daher in den Apotheken nicht vorräthig gehalten und oft statt dessen das *Extr. aquosum* verabreicht werde. Das von Narcotin freie Extract des Opiums besitzt nach J's Vermuthung bloss die gute Eigenschaft des Opiums, obgleich in schwächerem Grade, daher man aber auch weit dreister damit sein kann; seine Wirkung vergeht schneller und es muss daher nicht in zu grossen Zwischenräumen gegeben werden. Seine Nachwirkung ist nicht die schwächende des Opiums, denn bei ziemlich dreisten und oft wiederholten Gaben hat I. nie die grossen Schweisse und die hartnäckigen Verstopfungen eintreten sehen. Der Stuhlgang kam gewöhnlich von selbst, wenn auch nicht täglich. In den verschiedenartigsten schmerzhaften Übeln hat es I. mit gutem Erfolge angewendet, wenigstens diente es dort, wo es nicht ausgiebige Hülfe schaffte, als ein gutes Palliativum, und brachte, wenn auch einen kurzen, doch ruhigen Schlaf. — Bei Entzündungen der Brustorgane gab es I. nach vorausgeschickten Blutentleerungen in Verbindung mit *Nitr.* und *Tart. emet.*; eben so nach Unterleibsentzündungen mit Calomel, mit dem er es auch bei einer Meningitis combinirte. In allen diesen Fällen schien es, dass die Schmerzhaftigkeit des entzündeten Theiles sich schneller verlor, der Kranke die Nächte ruhiger zubrachte und sich im Ganzen früher erholte. — Günstiger fand es J. in rheumatischen Schmerzen, und den besten Erfolg hatte es in fieberfreien Schmerzen, welche nicht durch irgend ein mechanisches Hinderniss hervorgebracht wurden. Bei Schlaflosigkeit und Gliederschmerzen nach überstandenen Nervenfiebern gab er es theils allein, theils mit *Sulphas chinin.* mit sehr gutem Erfolge, entweder bloss auf die Nacht in zwei Gaben, $1/4$—$1/2$ Gran, oder auch alle 4—6 Stunden in einer solchen Gabe. I. neigt sich zu der Meinung hin, dass der ruhige und erquickende Schlaf, der bei Anwendung dieses Mittels immer erscheint, nicht wenig zur Heilung beitrage. (*Mittheilungen aus dem Archive der Gesellschaft correspondirender Ärzte zu St. Petersburg in Oppenheim's Zeitschrift für Medicin. 1845. April.*) *Blodig.*

Zur Therapie der Lungenhepatisation. Von Dr. H. Thielmann. Gewöhnlich ist bei der Hepatisation, besonders wenn sie schon einen bedeutenden Theil der Lungen eingenommen hat, theils durch den immer gleichzeitig gestörten Vegetationsprocess, theils auch durch die gestörte Function der Lungen, die Hämatose dermassen beeinträchtigt, dass das Blut selbst in qualitativer Hinsicht verschlechtert und bei längerer Dauer

der Krankheit auch der Quantität nach vermindert wird. Dadurch wird nun aber der ganze Organismus in Mitleidenschaft gezogen, die sich durch vorwaltende Venosität, Verfall des *Turgor vitalis,* kleinen, weichen, beschleunigten Puls und überhaupt einen von Tag zu Tag immer mehr sinkenden Kräftezustand ausspricht. Durch die antiphlogistische Methode begünstigt man aber geradezu dieses Gesammtleiden des Organismus, dem man noch seine letzten Kräfte raubt, durch die es ihm vielleicht möglich gewesen wäre, Expectoration oder Resorption der in das Lungen-Parenchym ausgeschwitzten Stoffe und dadurch Heilung zu bewirken. Es folgt also hieraus schon von selbst, dass von einem, der antiphlogistischen geradezu entgegengesetzten Methode hier noch Heil zu erwarten stehe; und dieses ist es auch, was die practische Erfahrung am Krankenbette durch die günstigsten Erfolge bestätigt. — Unter den Mitteln, welche Verf. nach vielfältigen Versuchen seit mehreren Jahren fortwährend mit dem günstigsten Erfolge angewendet hat, rühmt er vorzüglich ein *Infus. flor. Arnicae* mit *Acidum benzoicum.* — Sobald daher die Zeichen der Lungenhepatisation an irgend einer Stelle des Thorax wahrgenommen werden, reicht Verf. die obigen Mittel nebst Milchdiät und Wasser zum Getränke, in folgender Form: *Rp. Flor. Arnicae mont. dr.* i — iii, *Infund. s. q. Aq. ferv. Colat. unc.* vi *adde Acidi benzoici scr.* i—½ *dr. Syrupi altheae vel senegae unc.* i. S. umgeschüttelt alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen. — Die kräftig erregende Wirkung der Arnicablüthen auf das vegetative Nervensystem und durch dieses auf das Blutgefässystem, welche sich hauptsächlich in der Sphäre der Capillargefässe durch vermehrten Zufluss von Blut und erhöhten *Turgor vitalis* kund gibt, bewirkt schon an und für sich eine kräftige Blutableitung aus den Centralorganen und natürlich auch aus den Lungen. Dazu kommt noch der lebendigere Stoffwechsel, welcher dadurch gleichzeitig in den Capillargefässen hervorgerufen wird und der nicht allein vorhandene Stasen löset, sondern auch die Resorption von Exsudaten kräftig bethätigt. Durch beide Wirkungen, welche daher den therapeutischen Indicationen bei der Lungenhepatisation völlig entsprechen, lässt sich schon allein die Anwendung dieses Mittels, abgesehen von den practischen Erfolgen, auch vom theoretischen Standpuncte aus vertheidigen. Das *Acidum benzoicum* dient hier wegen seiner erregenden Wirkungen auf die pneumogastrischen Nerven als ein kräftiges Unterstützungsmittel der Arnica, deren Wirkung durch dasselbe mehr auf die Lungen gerichtet wird. — In der Regel entsteht schon nach einigen Löffeln der obigen Mixtur, besonders da, wo der Husten fast aufgehört hat und die Expectoration völlig stockt, vermehrter Husten, und es zeigen sich die bekannten characteristischen Sputa, die sich von Stunde zu Stunde mehren, und wodurch das Lungengewebe oft schon nach wenigen Tagen zu seiner Integrität zurückgeführt wird. Verf. hat aber auch Fälle beobachtet, wo sich weder Husten noch Auswurf vermehrten, ja wo fast kein Auswurf erschien, und wo demnach die Auscultation täglich Verminderung der Hepatisation und zuletzt völlige gesunde Lungen nachwiess, wo daher geradezu ein Resorptionsprocess der in das Lungenparenchym ergossenen Exsudate Statt gefunden hatte. — Unerlässliche Bedingung zu einem günstigen Erfolge aber ist: den Kranken nicht allein seine Lage im Bette öfters zu ändern und ihn namentlich nicht auf der kranken Seite oder dem Rücken fortwährend liegen, sondern ihn auch so viel als möglich sitzen, oder, wenn es seine Kräfte nur irgend erlauben, herumgehen zu lassen. — Der Grund dieser letzteren Bedingung ist der: das beständige Aufliegen der kranken Lunge auf einer Stelle zu verhindern und dieselbe so viel als möglich in ihrer normalen, hängenden Lage zu erhalten. Denn es ist klar, sagt Verf., dass die im Brustkasten frei hängenden Lungen stets nach der, der Lage des Körpers entsprechenden tiefsten Stelle herabsinken und sich hier auf die Rippen auflegen müssen. Dieses Aufliegen aber auf einer und derselben Stelle bewirkt mit der Länge der Zeit einen dem Decubitus ähnlichen Zustand. Denn es bildet sich selbst bei ursprünglich gesunden Lungen, besonders in Krankheiten, in welchen der ganze Lebensprocess bedeutend geschwächt ist, an der aufliegenden Fläche der Lunge allmälig Reizung, Congestion und Stase, welche nach und nach in Entzündung des Lungenparenchyms übergeht, die sich immer mehr und mehr verbreitet, und daher Veranlassung wird, dass eine grosse Zahl von Kranken, welche durch ihre Krankheit genöthigt sind, unbeweglich in derselben Lage zu verbleiben, zuletzt nicht an der ursprünglichen Krankheit, sondern an der Lungenentzündung sterben, die sich nicht selten durch kein äusseres characteristisches Symptom kund gibt. — Wenn daher schon bei gesunden Lungen durch das Aufliegen selbst Entzündung entstehen kann, so muss bei entzündeten Lungen die Entzündung selbst dadurch nur noch mehr gesteigert werden; denn hier kommt ausser der durch das Exsudat nothwendig verhinderten Contraction und Expansion, die noch einigermassen örtliche Stasen hindern können, auch noch die vermehrte Schwere des Lungenparenchyms hinzu, um die Lunge ganz den Gesetzen der Schwere folgen zu lassen. Jetzt gesellt sich nun noch der bedeutend vermehrte Druck hinzu, welchen das verdichtete, schwere Lungenparenchym auf seine unten aufliegende Fläche ausüben muss, und welcher natürlich nur als die Entzündung und Exsudation steigernd auf das Ganze zurückwirken muss. (*Medicinische Zeitung Russlands. 1845. Nr. 12.*) *Läntz.*

Anwendung des Jodcali im Suppurations-Stadium der Pneumonie. Von Dr. Upshur. — U. behauptet, das Jodcali in mehreren Fällen von Pneumonie im dritten Stadium mit auffallend günstigem Erfolge angewendet zu haben. Er fand dasselbe indicirt: 1. In jenen Fällen von Pneumonie, die bei anämischen Individuen vorkommend, im ersten Stadium mit typhösen Symp-

tomen verlaufen; — 2. in jenen Fällen, wo die im Beginne heftig entzündliche Reaction durch die antiphlogistische Methode bereits gemindert ist, und das Suppurations-Stadium eben seinen Anfang nimmt. Dieser Übergang wird bezeichnet durch ein plötzliches Sinken der Kräfte, einen weichen, aber sehr bewegten Puls und das mit starkem Schleimrasseln verbundene bronchiale Athmen. — 3. Endlich fand er das Mittel auch hilfreich in jenen Fällen, wo die Krankheit nach überstandenen langwierigen Wechselfiebern vorkam, in deren Folge die Blutbereitung sehr gelitten hatte. *(Philadelphia medical Examiner u. The Lancet, February 1845.)* *Kanka.*

Über den Nutzen der Nux vomica im Abdominal-Typhus. Von Dr. Schlesier. — Eine Vergleichung der seit mehreren Jahren beobachteten und aufgezeichneten Fälle von Abdominal-Typhus hat dem Verf. gezeigt, dass die einzelnen Epidemien, ja sogar die in verschiedenen Jahreszeiten und bei verschiedener Krankheitsconstitution gruppenweise auftauchenden Typhusfälle grosse Mannigfaltigkeit darbieten, und daher auch oft eine sehr verschiedene Behandlungsweise erfordern. Dessen ungeachtet hält Verf. es für seine Pflicht, zu den vielen, bisher gegen den Typhus angerühmten Mitteln ein neues hinzuzufügen, ein Mittel, welches unter allen Umständen und Verhältnissen und unter dem verschiedenartigsten, epidemischen und stationären Krankheitsgenius seine wohlthätige Wirkung in dieser Krankheit äussert, das eine wahrhaft specifische Einwirkung auf den ganzen Krankheitsprocess durch directe Umstimmung des pathischen Nervensystems ausübt — die *Nux vomica.* In nicht seltenen Fällen ist es dem Verf. gelungen, die Krankheit in ihrem Verlaufe dadurch zu coupiren, in vielen Fällen sie milder zu machen und so gefahrlos vorüber zu führen; die nächtlichen Aufregungen und Symptome secundärer Hirnreizung wurden beruhigt, die Durchfälle und der Meteorismus bedeutend gemässigt; eine Wirkung, die der kräftigen Umstimmung der Abdominal-Ganglien, besonders des Solargeflechtes, zuzuschreiben ist. — Verf. verordnete die *Nux vomica* als Pulver mit Milchzucker verrieben; alle 3—4 Stunden zu $^1/_{16}$—$^1/_{12}$ Gran *pro dosi. (Medic. Zeitung v. d. Vereine f. Heilkunde in Preussen. 1844. Nr. 37.)* *Nader.*

Über Anwendung des Schmerzes und der Empfindungen in Bezug auf die Therapie. Von Ducros. — Der Schmerz, der durch Ätzmittel und durch Blasenpflaster verursacht wird, ist von Nutzen in neuralgischen und rheumatischen Krankheiten; aber der unzeitige Gebrauch dieser schmerzhaften Arzneimittel vermehrt oft die allgemeine Reizbarkeit und trägt dazu bei, die neuralgische Affection noch mehr aufzuregen. Die Anwendung des Schmerzes durch Druck und durch Kneipen an zwei einander entgegen gesetzten Puncten längs des Verlaufes der Nerven, welche in ein Geflecht oder in eine geflechtähnliche Disposition übergehen, ist eine der sichersten und unschuldigsten Heilbehandlungen, welche andere bis jetzt allgemein gebräuchliche schmerzerregende Heilanwendungen ersetzen kann. — In der Migräne, beim Gesichtsschmerz, in der Gastralgie, in den Schmerzen des Aortengeflechtes so wie in der Sternalgie bewirkt ein auf dem Vorderarme längs dem Verlaufe des *N. radialis* angebrachter Druck, welcher eine Viertelstunde lang fortgesetzt wird, so dass er eine erythemartige Röthe hervorbringt, ein Aufhören des Schmerzes. — Der Druck der Facialnerven in der Parotidengegend beseitiget neuralgische und rheumatische Kopfschmerzen. — Die Leberschmerzen können gehoben werden, wenn man einen Druck auf das schmerzende rechte Hypochondrium anbringt, und die vordere Fläche des Schenkels etwa 10 Minuten hindurch kneipt. — Alle neuralgische, rheumatische, nicht entzündliche Schmerzen der verschiedenen Körpertheile können vermindert und gehoben werden durch Kneipen und Drücken in entgegengesetzten Richtungen. Ein bis zum Schmerz gehender Druck auf den Gesichtsnerven in der Parotidengegend wirkt auch zurück auf die *Portio mollis* des siebenten Paares, trägt dazu bei, den betäubten Gehörnerven in den anästhetischen Taubheiten zu erleichtern, und kann selbst zuweilen plötzlich ein neu entstandenes Ohrensausen fortschaffen, so dass dieser Druck zur Diagnose und als Heilmittel dient. Ein schmerzender Druck auf die Eustachische Röhre mittelst des hinten in den Mund gebrachten Zeigefingers führt auch einen Schmerz im Ohre herbei, und veranlasst bei Tauben oft im Augenblicke in der torpiden Taubheit eine merkliche Besserung. — Die Anwendung des Ammoniak oder des salpetersauren Silbers auf die Eustachische Röhre mittelst eines Pinsels bringt ein sehr merkliches Sausen im Ohre hervor; in der anästhetischen Taubheit hört der Taube nach Eintritt dieser Empfindung besser. *(Froriep's Notizen. 1845. Nr. 728.)* *Blodig.*

D. Toxicologie.

Wirkung des Opiums auf den menschlichen Organismus. Von Fr. Apoiger. — Verf nahm zuerst 2, und nach 6 Stunden 3 Scrupel Opium-Tinctur *(Laud. liq. Sydh.)* Er verschluckte also nach seiner Berechnung $13^1/_3$ Gran Opium. Auf diese gewiss bedeutende Quantität Opium fiel A. nach Verlauf einer halben Stunde nach der zweitgenommenen Dosis in eine Art Berauschung, die vorzüglich seine Muskelkraft erhöhte, und er fühlte nur Hang zu Zank und Streit, dabei aber auch anhaltende *Erectio carnis;* dann folgte Ermattung und Schlafsucht. Nach 8 Stunden waren alle Wirkungen des Opiums verschwunden. *(Buchner's Repert. f. d. Pharmacie. Nr. 111.)* *Läntz.*

Wirkungen der Beeren der Atropa Belladonna. Von Demselben. — Gestützt auf die Angabe Dr. Hagen's in seinem Lehrbuche der Apothekerkunst, worin es heisst: dass 10—12 reife Beeren den Menschen tödten können, glaubte Verf. den Versuch, vier der grössten dieser Beeren zu essen, wagen zu dürfen. Schon nach Verlauf einer Viertelstunde zeigte sich Mattigkeit in

den Extremitäten, welche nach und nach sich so steigerte, dass ein continuirliches Zusammenbrechen der Kniegelenke und das vollste Unvermögen, sich aufrecht zu erhalten, eintrat. Zudem hatte er anhaltend und viel Speichelauswurf, was mit den in den toxicologischen Lehrbüchern angeführten Erscheinungen, worin es heisst, dass Gaumen und Kehle trocken sich zeigen, nicht übereinstimmt. Wohl stellte sich ein Zusammenschnüren des Schlundes ein, was ihm so lästig wurde, dass er zu etwas lauwarmer Milch, worin Butter zerlassen war, seine Zuflucht nahm. Erweiterung und Unbeweglichkeit der Pupille, Doppeltsehen, Schwindel und volle Dummheit, dann schmerzhafte Urinverhaltung waren die letzten von dem Verf. wahrgenommenen Vergiftungs-Symptome. A. warf sich in diesem Zustande auf sein Bett, und nach einem 14stündigen, sehr unruhigen Schlafe erwachte er, mit sehr starkem Kopfschmerze behaftet, ohne sonst noch eine andere Wirkung dieser Beeren als grosse Abgeschlagenheit an Armen und Füssen, zu spüren. (*Buchner's Repert. für die Pharmacie. 1845. Nr. 111.*) *Läntz.*

Fall von Heilung nach einer Blausäurevergiftung. Von Harthill. — In der Sitzung der Sheffield med. Gesellschaft im Jänner l. J. erzählte Hr. Harthill den seltenen Fall eines von einer Blausäurevergiftung Geretteten. Verf. wurde den 15. Jänner etwa um 9 Uhr Abends zu einem 23jährigen Soldaten gerufen, welcher Gift genommen haben sollte. Er war bewusstlos und hatte Convulsionen. Nachdem der Mund mit Gewalt geöffnet worden, gab man ihm ein Brechmittel von Senf und schwefelsaurem Zink. Hierauf wurde die Magenpumpe angewendet, um Flüssigkeit in den Magen herabzubringen, da man sie nicht weit genug einführen konnte, den Mageninhalt herauszusaugen; zugleich wurde ein Strom kalten Wassers auf die Wirbelsäule angewendet und Clystiere mit Terpentin gesetzt. Der Erfolg des kalten Wassers war ein augenblicklicher, Gefühl und Bewusstsein kehrten zurück, Branntwein und Ammonia wurden gegeben, Senfteige an die Schenkel applicirt und in 8 Stunden etwa 8 Gran Opium. Tags darauf hatte sich Pat. grösstentheils erholt und wurde ins Hauptquartier geschickt. Bei genauer Visitation fand man eine Unzenflasche, welche sehr stark nach Blausäure roch, und mit einer Etiquette, worauf jedoch der Name des Materialisten ausgekratzt war, versehen. (*Provinc. medic. u. surgic. Journal. Nr. 10. 1845.* *Pissling.*

Vergiftung durch in Fäulniss übergegangene Häringe. Von Dr. Fayrer. — Schon P. Frank machte auf die nachtheiligen Folgen der in Fäulniss übergangenen Häringe aufmerksam, indem besonders die Lake durch die Länge der Zeit eine fast ätzende Schärfe erhalten, wodurch die Häringe schmierig und ekelhaft werden. — Eine 30jährige gesunde Frau ass zu Mittag mit dem besten Appetite einige Stückchen Häringe, die, obschon vorher sehr gut ausgewaschen und abgeschabt, doch einen fäulnissartigen Geruch und widrigen Geschmack hatten. Bald darauf entwickelten sich Intoxicationssymptome, von denen sich eine doppelte Reihe unterscheiden liess. Die erste begann mit einem Drucke im Magen, heftigen Durst, Gefühl von Abgeschlagenheit; des Abends trat noch gänzliche Appetitlosigkeit und starker Schwindel hinzu. Das Gefühl der Abgeschlagenheit ging allmälig in das der Vernichtung und des bevorstehenden Todes über, worauf auch bald das Bewustsein schwand, auf dem blassen, eingefallenen Gesichte kalter Schweiss ausbrach, die Pupillen sich erweiterten und der Puls unfühlbar wurde. Während Pat. in einer beinahe vollkommenen Ohnmacht in die frische Luft gebracht wurde, erbrach sie eine grosse Quantität einer beinahe farblosen, mit Schleim und Chymus vermischten Flüssigkeit, worauf auch sofort der Lebensmuth zurückkehrte. Jetzt fing die zweite Reihe der Vergiftungszufälle an. Es traten unerträgliche, schneidende Schmerzen im Unterleibe ein, welche anfallsweise, besonders in der Magen- und Schamgegend so heftig wütheten, dass Pat. glaubte, es werde der Unterleib auseinander gerissen, der auch gegen Druck sehr empfindlich war. Die Schmerzanfälle setzten nur Secunden lang aus und kehrten eben so heftig wieder, wobei die Gesichtsmuskeln verzogen, die Lippen und Zähne krampfhaft zusammengezogen wurden, während auch noch Übelkeit, aber nicht Erbrechen, fortdauerte. Der Puls war schwach, endlich fadenförmig, von 100 Schlägen, der ganze Körper mit kaltem Schweisse bedeckt. Pat. weigerte sich hartnäckig, das geringste, auch einen Tropfen Wasser zu sich zu nehmen. Nachdem die Anfälle eine halbe Stunde fortgedauert hatten, nahmen die Schmerzen allmälig ab; es brach ein warmer Schweiss über den ganzen Körper aus, der Puls hob sich, es stellte sich Schlaf ein, und Pat. nahm ein Pulver aus *Magist. bismuthi cum extr. hyoscyami.* Am folgenden Tage war noch etwas Übelkeit und ein leichter Druck im Magen vorhanden, der bald verschwand. — Zwei andere Personen, die ebenfalls von diesen Häringen, jedoch wahrscheinlich weniger angefaulte Stücke gegessen hatten, wurden nur durch einen, mehrere Stunden andauernden Druck im Magen belästigt (*Prager Vierteljahrsschrift II. 1. u. Schmidt's Jahrb. d. ges. Med. 1845. Nr. V.*) *Läntz.*

E. Staatsarzneikunde.

Über die zu frühe Taufe der Neugebornen in der Kirche als vermeintliche Ursache der Opthalmoblennorrhoea neonatorum. Von Ritterich und Schmalz. — Gutachten des Dr. Ritterich. Mehrmal schon wurden Kinder am Tage der Taufe, ja fast unmittelbar nach derselben vom Schleimflusse der Lider befallen, aber der Schluss: »*Post hoc ergo propter hoc*« ist hier ein Fehlschluss. Beim Austragen des Kindes zur Taufe wird der Kopf stets mit einem Tuche überdeckt, bei böser Witterung das Kind unter den Mantel genommen; bei der Taufe selbst aber wird der Kopf des Kindes so über das Becken gehalten, dass bei der Benetzung desselben das Wasser gar nicht

das Gesicht, sondern nur Hinterkopf und Scheitel trifft; die Augen könnten also nur in Folge unterdrückter Thätigkeit anderer Hautpartien erkranken. Dass aber eine krankhafte Ausscheidung in einem von der veranlassenden Schädlichkeit nicht unmittelbar getroffenen Gebilde entstehe, ist nicht das Werk weniger Stunden, sondern es gehen dieser Ausscheidung stets andere Zeichen eines krankhaften Processes vorher. Da diess bei der Augenentzündung Neugeborner allen Schriftstellern zufolge der Fall ist, so lässt sich schliessen, dass, wenn bald nach der Taufe ein Schleimfluss der Lider sich zeigt, die Veranlassung dazu früher als in der Taufe selbst zu suchen sei. Am meisten widerspricht der Ansicht, dass die Kirchentaufe eine häufige Veranlassung zur Entstehung des Lidschleimflusses sei, die Erfahrung, dass derselbe: 1. keineswegs häufiger auf dem Lande, wo doch die Kinder weiter nach der Kirche getragen werden müssen, als in der Stadt vorkommt; 2. am häufigsten sich in Gebär- und Findelhäusern findet, wo die Taufe im Hause vorgenommen wird, wo die Kinder in den ersten 8 — 14 Tagen gar nicht ausgetragen werden. Ist nun gleich die Entstehung des Schleimflusses der Neugebornen dadurch möglich, dass dieselben, in den ersten fünf Tagen ausgetragen, nicht hinlänglich gegen böse Witterung geschützt würden, oder dass der zuvor warm eingepackte Kopf des Kindes mit kaltem Wasser benetzt, oder nach Übergiessung mit demselben nicht abgetrocknet würde, so liegen diese Übelstände nicht an der bestehenden Einrichtung, sondern an Ältern, Wärterinnen oder Geistlichen. Auch lässt sich annehmen, dass im Allgemeinen nach den ersten 5 — 6 Lebenstagen die Neigung der Kinder zu Lidschleimfluss, wenn dieselbe nicht durch besondere üble Einflüsse unterhalten wurde, bereits erloschen ist, und dass Erkältungen der Kinder nach dieser Zeit wohl andere Krankheiten, nicht leicht aber eine Augenentzündung hervorrufen können. Eine solche, später als in der ersten Woche entstanden, gehört zu den seltensten Krankheitsfällen. Die Veranlassung zu diesem Übel liegt zum Theile in Übertragung von der Mutter auf das Kind, in feuchter Stubenluft, hauptsächlich in fehlerhafter Behandlung des Kindes in den ersten Lebenstagen. Das Gutachten geht daher dahin, dass es einer Verlängerung des für Veranstaltung der Taufe festgesetzten Termines nicht bedürfe.

Gutachten von Schmalz. S. widerspricht gleichfalls der Ansicht Weller's, dass fragliches Leiden durch Verkältung beim Tragen zur Taufe veranlasst werde. S. glaubt vielmehr, dass die Ursache die Leucorrhöe der Mutter sei, deren Schleim durch Infection diese Blennorrhöe begründet, und wie es eine *Leucorrhoea benigna et maligna* gibt, gestaltet sich entsprechend die *Ophthalmia neonatorum*. Schon am 3. oder 4. Tage nach der Geburt, also gewöhnlich vor Vollziehung des Taufactes, zeigen sich die Symptome der Krankheit, die sich dann am 6., 7. oder 8. Tage, zu welcher Zeit der Taufact gewöhnlich vollzogen wird, schnell verbreitet. Das Leiden steht mit der Taufe daher in keinem Causalnexus. Wäre aber auch die Ansicht, die Krankheit entstehe durch Erkältung beim Taufacte, richtig, so frägt es sich, ob die Erkältung dabei wirklich so beträchtlich sei? Das Kind wird warm verwahrt zur Kirche gebracht, über Gesicht und Körper hängt ein Tuch; beim Taufacte wird der Kopf nur auf kurze Zeit entblösst, und das gebrauchte Wasser ist lauwarm; im Winter wird gewöhnlich in der geheizten Sacristei, oder auf dem Zimmer des Pfarrers oder Schulmeisters getauft; auch ist an die Geistlichen auf dem Lande (in Sachsen) eine Verordnung ergangen, bei strenger Kälte in der Stube auch des ärmsten Einwohners zu taufen. Es müsste sich ferner herausstellen, dass fragliches Leiden im Winter überhaupt einen unglücklicheren Verlauf haben müsste als im Sommer, wo diese Erkältung wegfällt; allein diess ist in der Erfahrung nicht begründet. (*Siebenhaar's Magazin 3. Bd. 1. u. 2. Hft. in Friedreich's Centralarchiv der Staatsarzneikunde. 1845. 2. Hft.*)

Blodig.

3.

Notizen.

Mittheilungen aus England und Irland. Von dem k. k. Primar-Wundarzte Dr. Carl Sigmund in Wien.

(Fortsetzung.)

Hinsichtlich des Alters des angehenden Arztes haben sich die gewichtigsten Autoritäten — darunter Sir James Clark und Sir Benjamin Brodie — dahin ausgesprochen, dass vor dem 23. Jahre Niemand zur Ausübung der Heilkunde zugelassen werde; die von Sir James Graham (dem Minister) eingebrachte Medicinal-Reformbill trägt aber nur auf 21 Jahre bei dem gewöhnlichen allgemeinen Practiker (*General practitioner*); dagegen auf 25 Jahre bei dem sogenannten Chirurgen (*Surgeon*) und auf 26 Jahre bei dem *Doctor Medicinae* an. Sollten diese Vorschläge zum Gesetze erhoben werden, so ist bei der erstern überwiegend zahlreichen Classe ärztlicher Practiker schon aus Mangel der physischen Zeit weder an eine genügende Sammlung von Vorkenntnissen, noch an eine ausreichende theoretische und practische Ausbildung in der Heilkunde selbst, geschweige an eine Vorübung für den Beruf in irgend einer Krankenanstalt zu denken; abgesehen davon, dass nur wenige Menschen

mit 21 Jahren die Ruhe und den Ernst besitzen, welche für die Ausübung der Heilkunde unerlässlich sind. Indem wir nicht zweifeln, dass die gegen die Vorschläge des Ministers sehr zahlreich ankämpfenden Ärzte, die wohlbegründeten Thatsachen eigener und fremder Erfahrung in der Hand, obsiegen werden, dass vor allem nicht drei, nicht zwei, sondern nur Eine Classe durchgehends gut und gleich unterrichteter Ärzte für alle drei Königreiche fortan zur Praxis berechtigt werden sollen, erwarten wir auch, dass nur ein Minimum des Alters, etwa 23 — 25 Jahre als der Zeitpunct bestimmt werden möge, vor welchem Niemand zur ärztlichen Praxis zuzulassen wäre.

Man hat es häufig als Vorzug der englischen Bildung zum Arzte bezeichnet, dass der Zögling vor dem Eintritte in die Studien mehrere Jahre bei einem Practiker als Lehrling zubringt und in dem Umgange seines Patrons schon viele Kenntnisse sich eigen macht, namentlich eine Menge kleiner Fertigkeiten erwirbt, die später schwerer oder gar nicht mehr erlernt werden. Gegen diese Lehrzeit (*apprenticeship*) erheben sich dermalen gerade in England, und besonders von solchen, welche theils ehemals selbst Lehrlinge gewesen sind, theils Lehrlinge hielten, eben so zahlreiche als gewichtige Stimmen; dieselben erklären die Zeit als beinahe verloren, welche der Lehrling bei seinem Patrone ohne vorhergegangene Vorbildung zubringt; sie sehen in einem solchen Verhältnisse mehr den Nutzen des Patrons als des Lehrlings befriedigt, am allerwenigsten aber der kranken Menschheit genützt; empirisches Handeln und Nachahmen, Vernachlässigung der Ausbildung in Kenntnissen über den mechanisch vollbrachten, oft alle Zeit des Lehrlings raubenden Geschäften der Praxis, die ihm nicht selten aufgetragenen, ganz heterogenen Arbeiten, endlich der hohe Preis, der an berühmte und beschäftigte Ärzte für die Lehrzeit entrichtet werden muss; — alle diese Nachtheile werden herausgehoben, um die Lehrzeit bei practischen Ärzten als unpassend, ja als schädlich zu schildern. Dafür fordert man eine genügende Übung in der Praxis nach erworbener allseitiger Ausbildung in der Schule, sei es durch Verwendung in einer Krankenanstalt, sei es an der Seite eines beschäftigten practischen Arztes im Privatberufe, ohne welche eine selbstständige Stellung Niemanden gestattet werden soll. Ob durch die letztgedachte Einrichtung alle Vortheile einer Lehrzeit erzielt werden, steht dahin; an der Hand eines guten Arztes lernt der Zögling in der Privatpraxis vornehmlich zweierlei: den häuslichen Umgang mit Kranken und deren Angehörigen, dann die Krankenpflege — Dinge, welche theilweise in Spitälern wohl auch erlernt werden können, aber von der grösseren Mehrzahl der angehenden Ärzte übersehen und oft nach häufigen Missgriffen in der eigenen Praxis erst erlernt werden; und doch sind namentlich die Einflüsse der Krankenpflege, die Verrichtungen des Wärterpersonales diejenigen, welche über Wohl und Wehe des Kranken entscheiden. Es käme daher darauf an, jene Lehrzeit auf eine angemessene Dauer zu beschränken, um sie in ihrer nicht abzusprechenden Nützlichkeit zu erhalten *), oder aber bei dem Unterrichte über die Heilkunde in der Schule jenen Weg einzuschlagen, den wir demnächst erörtern werden. — Von den körperlichen Eigenschaften eines künftigen Arztes schweigen alle englischen Studien-Reformpläne; verträgt es sich auch nicht mit den Begriffen von Humanität und Freiheit, Jemanden körperlicher Mängel halber den Eintritt in einen Stand geradezu gesetzlich zu verbieten, so fordert andererseits eben wieder die Humanität, dass man schwächlichen, schon kränkelnden und mit wesentlichen Fehlern der Sinnesorgane behafteten Jünglingen die Studien und den Eintritt zu einem Berufe abrathe, welcher körperliche Tüchtigkeit mit den schärfsten Sinnesorganen gepaart in Anspruch nimmt; nach einmal begonnenen oder gar nach beendeten ärztlichen Studien kommt ein solcher Rath, welchen sich dann der Betroffene selbst zu geben vermag, viel zu spät.

2. Die Reform beantragt eine gute und gleichmässige Ausbildung aller dem ärztlichen Stande sich widmenden Jünglinge, und zwar sowohl in der Medicin als in der Chirurgie. Sir James Graham's, des Ministers, Vorschlag zu einem neuen Gesetze über das gesammte Medicinalwesen will jedoch die einmal in England eingebürgerten drei Classen ärztlicher Practiker: sogenannter Apotheker (*general practitioner*), Chirurg (*surgeon*), und *Medicinae Doctor* (*physician*) beibehalten und fortbestehen lassen; es werden für jede dieser Classen eigene Studienvorschriften, Prüfungen und Berechtigungen festgestellt. Nun gibt es aber bekanntlich für die Gebiete der ärztlichen Theorie und Praxis keine Marken, keine Gränzen, keine Schranken, was unsere englischen Collegen eben so wohl wissen als wir, und desshalb — es ist von den bessern die Rede — jenen Plan des Ministers als unzweckmässig, ja offenbar nachtheilig bekämpfen und den oben ausgesprochenen Satz als leitendes Princip aufstellen. Wie wird man nun aber die fünfzig und mehr ärztlichen Schulen der drei Königreiche auf einen Fuss setzen, auf welchem ihr Unterricht den geforderten Grad von Vollkommenheit darbietet? Offenbar werden die meisten derselben, ohnehin nur aus Stückwerk zusammengesetzt, eingehen müssen, dafür die übrig bleibenden die Zahl und Beschaffenheit der Lehrer und Lehrmittel wesentlich verbessern können; an die Errichtung eigener, vom Staate ausgestatteter und geleiteter Unterrichtsanstalten ist wenigstens dermal nicht zu denken. Wie

*) Die kurze Zeit einiger Monate, welche dem Reisenden gegönnt ist, genügt allerdings nicht, um über häusliche und Familienverhältnisse zu urtheilen; doch hat es uns geschienen, dass die Lehrlinge mit ihren Lehrherren meistens in sehr freundlichem Verkehre stehen und als Mitglieder der Familie betrachtet werden; es hat daher die Lehrzeit auch auf Gesittung und Characterbildung der Lehrlinge einen entschiedenen Einfluss.

wir in früheren Mittheilungen gezeigt haben, ist die Errichtung ärztlicher Schulen mit deren gesammter Ausstattung dem Staate gegenüber eine Privatsache, und nur in Beziehung auf die Forderungen der vom Staate anerkannten (zahlreichen) Prüfungsbehörden unterwerfen sich die Schulen einer gewissen Gleichförmigkeit in Zahl und Umfang der Vorträge. Die Berufung der Lehrer geschieht bei den meisten Schulen durch Vereins-Ausschüsse, welche über die Tüchtigkeit der Individuen bloss dem Rufe, selten eigener Überzeugung nach urtheilen können, nicht zu gedenken der bisweilen obwaltenden misslicheren Motive. Die Lehrmittel sind in den Schulen der Collegien und einzelner Spitäler oft überaus reich, mannigfaltig und deren Vermehrung dem Ermessen oder doch der Empfehlung des Lehrers anheimgestellt; dagegen leiden die meisten kleineren Schulen an Lehrmitteln auffallenden Mangel, und gewöhnlich ist der Schüler an den Privatvorrath der Lehrer angewiesen. Die Zahl und der Umfang der Vorlesungen an allen Schulen (wie wir das in früheren Mittheilungen ausführlich bezeichneten) richten sich an den meisten Anstalten nach den Forderungen der Prüfungsbehörden, und nur die Universitäten zu Oxford, Cambridge, Durham, St. Andreas und Dublin (*Trinity-College*) berücksichtigen dieselben so gut als gar nicht; die Prüfungsbehörden fordern Zeugnisse über eine bestimmte Zahl von Vorlesungen, die der Schüler gehört haben soll, und beziehen sich dabei meistens auf den Wintersemester von sechs Monaten, in welchen überhaupt die eigentliche Studienzeit englischer Schüler fällt. Der Lehrer ist, mit wenigen Ausnahmen, an die von seinen Schülern eingehenden Honorare gewiesen; dieselben (aus meinen früheren Mittheilungen bekannt) erheben sich bei besuchten Schulen zu einem namhaften Betrage, welcher an den mit Prüfungsbehörden verbundenen Anstalten durch die Prüfungstaxen noch mehr gesteigert wird. Dieses Honorar sammt dem individuellen Pflichtgefühle, der Ehrgeiz und der aus der Anerkennung der Schüler resultirende Ruf für die Praxis bilden die allgemeinsten Motive, um deren willen ein Lehrer sein Amt möglichst gut versieht; eine eigentliche Berücksichtigung oder Controlle kennt er nicht *). Ein systematischer Plan des Unterrichtes nach Lehrbüchern und Methoden, die unter einander in Zusammenhang und Einklang stünden, fehlt auch in den englischen Schulen, und sogar in dem neuen *University-College* (London) ist nur eine formale Übereinstimmung beabsichtigt, indem eine gewisse Zahl von Vorlesungen auf bestimmte Jahresperioden vertheilt und der Schüler an diese Reihenfolge gewiesen ist.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Ausnahme, welche das London. *University-College* in allen hier gedachten Beziehungen macht, ist eben eine Ausnahme von der Regel, und dieselbe ist als die erste Verwirklichung eines zeitgemässen Reformplanes zu betrachten.

Zuschrift an die Redaction.

Hochgeehrte Redaction! Ich habe die Ehre, den nachfolgenden Artikel über die »Kuhpocken an Kühen« zur gefälligen Aufnahme in Ihre so werthvolle »Österr. medicin. Wochenschrift zu empfehlen.

Ich fand mich um so mehr zum Ausziehen des benannten Aufsatzes aus dem vielversprechenden »N. Ö. landwirthschaftlichen Wochenblatte« aufgefordert, als Ihren gewöhnlichen Herren Referenten diese Quelle weniger zu Handen kommt, und es andererseits dennoch höchst wichtig für das medicinische Publicum ist, dass die Fälle von aufgefundenen ächten Kuhpocken jederzeit zu dessen Kenntniss gelangen, um aus einer Summe von solchen Erfahrungen die allgemeinen Grundsätze über das Wann? Wie? und Wie oft? dieser beachtenswerthen Erscheinungen deduciren zu können.

Sollte ich das Vergnügen haben, den für diesen Gegenstand interessirten Ärzten einen Fall der Art mehr zur Kenntniss gebracht zu haben, so werde ich auch in Zukunft bemüht sein, mein Scherflein auf dem Altare der Kunst und Wissenschaft darzubringen. In Hochachtung Joseph Reitböck,

Wundarzt zu Arbesbach, Post Zwettl in Nieder-Österr.

Arbesbach, am 29. Mai 1845.

Kuhpocken an Kühen.

(Entnommen dem Beiblatte zu Nr. 4 des N. Ö. landw. Wochenblattes vom 24. April 1845.)

»Nach einem von dem hochwürdigen Herrn Abte Ambros, Delegaten zu Lilienfeld, am 11/14. April der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft eingesendeten, am 11. März d. J. zu Hainfeld von dem Pfarrer und Vice-Delegaten Herrn P. Anselm Hanlgruber aufgenommenen Protocolle sind durch die sorgsame Kuhmagd Juliana König an einer der Frau Juliana Rippel, Bürgerin zu Hainfeld, gehörigen 5jährigen Kuh ächte Kuhpocken aufgefunden worden. Mit dem aus denselben geschöpften originären Kuhpockenstoffe ist ein Kind zu St. Pölten auf Veranlassung des k. k. Kreisamtes mit vollkommen gelungenem Erfolge geimpft worden. Die Anzeigerin der Pocken an der Kuh wird nun von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft der bekannten Preisausschreibung gemäss unverzüglich mit vier k. k. Ducaten belohnt werden.«

»Wir können bei diesem Anlasse nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, wie hoch von wissenschaftlich gebildeten und in diesem Zweige der Kunst geübten Ärzten die möglichst häufige Benützung der aus spontanen Kuhpocken entnommenen Schutzpockenlymphe geschätzt wird.«

»Die Academie der Wissenschaften zu Paris hatte vor mehreren Jahren für die Beantwortung mehrerer die Schutzpockenimpfung betreffenden Fragen einen Preis von 10,000 Francs für das Jahr 1842 ausgeschrieben, welcher erst bei der am 10. März d. J.

Statt gefundenen öffentlichen Sitzung derselben zur Vertheilung kam, weil die aus den Doctoren und Mitgliedern, den Herren Magendie, Breschet, Dumeril, Roux und (dem Berichterstatter) Serres bestehende Commission das, von 35 Concurrenten zur Beurtheilung eingesendete, bändereiche Materiale nicht früher sach- und fachgemäss zu gewältigen im Stande war.»

»Nach dem einstimmigen Urtheile nun der Concurrenten und der Commissionsglieder fällt die, dem Stande der Wissenschaft und der Erfahrung entsprechende Beantwortung der hierher zu beziehenden Fragen dahin aus:»

»1. Dass 1. der aus der originären Kuhpocke von der Kuh auf den Menschen übertragene Stoff sicherer haftet, und eine ausgesprochen stärkere örtliche Entwicklung der Schutzpocke hervorbringt, als der alte, bisher von Menschen auf Menschen vielfältig verpflanzte Schutzpockenstoff. Allein er verliert wieder diese Eigenschaften nach einer mehrjährigen Fortpflanzung von Menschen auf Menschen.»

»2. Dass die Schutzkraft des Stoffes mit der Stärke der örtlichen Schutzpockensymptome zwar nicht innig verbunden zu sein scheine; dass es aber nichts desto weniger die Klugheit erheische, den Stoff so oft als möglich zu erneuern, damit der Schutzpocke ihre Eigenschaften erhalten werden; dass endlich»

»3. unter den, zur Erneuerung desselben vorgeschlagenen Mitteln das Entnehmen des Stoffes aus den an den Kühen spontan vorkommenden Kuhpocken das einzige sei, auf welches die Wissenschaft gegenwärtig vertrauen könne.»

»Wir wünschen, dass diese Lehrsätze auch von den Viehbesitzern beherziget werden, damit dieselben — im Besitze des Bodens, auf welchem jener so werthvolle Keim wuchert, durch dieses, unsere Meinung bestätigende Urtheil aufgemuntert, ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Pocken an ihren Melkkühen fortwährend gespannt erhalten.»

Bewilligung.

Se. k. k. Majestät haben dem Med. Dr. Max Leidesdorf die Annahme und das Tragen des Lucchesischen Ehrenzeichens des heil. Ludwigs 3. Classe, — dem Dr. Ulrich, Badearzt in Teplitz, die Annahme und das Tragen des kön. preuss. rothen Adlerordens 4. Classe allergnädigst zu gestatten geruhet.

4.
Anzeigen medicinischer Werke.

Leistungen und Statistik der k. k. Irren-Heilanstalt zu Wien, seit ihrer Gründung im Jahre 1784 bis zum Jahre 1844. Herausgegeben von Michael Viszánik, Doctor der Medicin etc.

Leistungen und Statistik öffentlicher Anstalten sind zum übersichtlichen Studium darauf bezüglicher specieller Wissenschaften von dem grössten Nutzen, vorzüglich wenn sie mit Sachkenntniss und Treue geliefert werden. Im vorliegenden Falle sind die Daten aus ämtlichen Quellen geschöpft.

Der erste Abschnitt enthält die Beschreibung der k. k. Irrenanstalt zu Wien nach allen ihren Beziehungen. Voran geht die Geschichte, wobei besonders herausgehoben wird, »dass der hiesige Irrenthurm (Narrenthurm) als die erste Anstalt in Europa vom Grunde aus ausschliesslich zur Aufnahme und Heilung Irrer erbaut wurde.» Also eine Anstalt, die gewisser Maassen ein erster Versuch ist, und die in ihrem unvollkommenen Zustande bis heute beinahe unverändert fortbesteht! — Dieses wichtige Moment gibt auch den richtigen Maassstab für die Leistungen dieser Anstalt.

Hierauf folgt eine Beschreibung der Gebäude, des Belege- und Unterkunftsraumes der Irrenanstalt, bestehend aus dem Dreiguldenstocke, dem Irrenthurme und dem Lazarethe. Zugleich ist die Anzahl der Wärtersleute erwähnt. Der Belegraum obiger keineswegs geräumigen Anstalten wird im Dreiguldenstocke für 14, im Irrenthurme für 250, im Lazarethe für 90 Kranke angegeben. Aus der Beschreibung des zur Unterbringung dieser Anzahl von Kranken gegebenen Raumes ist es leicht ersichtlich, wie unendlich überfüllt der Belegeraum sein muss, der den Zudrang der Kranken seit mehreren Jahren kaum zu fassen vermag. Auch die Ableitung einer ansehnlichen Zahl von Kranken alljährlich nach Ybbs, wo bis 350 Irre untergebracht werden können, ist ein unzureichendes Abhülfsmittel; man wartet schon lange vergeblich auf ein besseres und sicheres. Die Utensilien der Irrenanstalt werden aufgezählt, wobei leider alle Mittel zur Beschäftigung der Kranken mangeln, während beinahe hinreichend für die Vegetation derselben gesorgt ist. Über die Krankenaufnahme und ihre Bedingun-

gen liefert ein ausführliches Capitel hinreichende Belehrung, so wie das folgende über die Personalverpflegung, worunter die Beköstigung, Bettung, Heizung, Erleuchtung, Reinlichkeit, ärztliche Behandlung und Wartung so wie die Seelsorge für die Kranken begriffen ist, Allen, die sich dafür interessiren, willkommen sein wird. Der Entlassung der Kranken und Genesenen, den Modalitäten bei Todesfällen und bei der Beerdigung ist ein weiteres Capitel gewidmet. In wissenschaftlicher Hinsicht wird bemerkt, dass alle Leichen der in der Irrenanstalt Verstorbenen geöffnet werden. Eine ausführliche Tabelle gibt übersichtlich die Anzahl, die Categorien und Besoldungen des ärztlichen Verwaltungs- und geistlichen Personals und der Hausdienerschaft an, dabei auch speciell, wie viel davon der Irrenhausfond an Besoldungen und Bezügen zu tragen hat. Im folgenden Capitel wird die Hausordnung, die für alle Anstalten gleichmässig gilt, ausführlich beschrieben. Darauf kommt eine Aufzählung der Pflichten des Directors, des Vicedirectors, des Primararztes, der zwei Secundarärzte, der zwei Secundarchirurgen und der zwei Präparanden; ferner die Obliegenheiten der Oberkrankenpfleger, der Wärtersleute, und endlich die bezüglichen Geschäfte des Verwaltungspersonales.

Im zweiten Abschnitte wird die medicinische Statistik der Irrenanstalt seit ihrem Entstehen bis auf die Gegenwart abgehandelt. — Von den verschiedensten Gesichtspuncten aus wird in 13 Tabellen ein wissenschaftliches Interesse angeregt. 60 Jahre des Bestehens der Irrenanstalt geben ein hinreichendes Resultat über das Verhältniss des Totalzuwachses (Tab. A.) der Kranken zu den Geheilten, Ungeheilten und Verstorbenen. Die Aufnahme der Kranken in Bezug auf die Monate und Jahre ist in Tab. D. in einem Zeitraume von 15 Jahren durchgeführt. Eben so ist eine tabellarische Übersicht der Aufnahmen in Bezug auf das Alter (Tab. E. u. F.), auf die persönliche Eigenschaft (Tab. G.), auf den Stand (ob ledig, verheiratet oder verwitwet, Tab. H.), in Bezug auf das Geburtsland (Tab. I.), auf die Krankheitsform (Tab. K.) gegeben. Eine weitere Übersicht der verschiedenen Arten des Austrittes der Kranken (Tab. L.), der Heilung und Sterblichkeit zu einander mit Bezug auf Geschlecht und Jahreszeiten (Tab. M.) geht voraus der Aufzählung der Ausgaben für die Pflege der Kranken (Tab. N.), wobei zugleich der Ersparungen gedacht wird.

Zwölf Krankengeschichten sind dem Werke beigegeben. Die Krankheitsformen sind verschieden, der Ausgang derselben aber immer derselbe, nämlich — ein günstiger. Die Heilung wird beinahe allein der Behandlung mit kaltem Wasser zugeschrieben.

Floegel.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1845.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Baron (Ch.), *Médecin du bureau central des hôpitaux), Mémoire sur la nature et le développement des products accidentels. In 4. de 21 f. Paris, chez Baillière.*

Cruveilhier (J.), *Traité d'Anatomie descriptive. 2. édit. T. IV et dernier. In 8. de 53 f. Paris, chez Labé.* (7 Frc., alle vier Bände 28 Frc.)

Duchêsne-Duparc (D. M. P.), *Examen des Doctrines médicales, qui ont dominé jusqu' ici l'étude et le traitement des maladies de la peau. In 12. de 2 f. Paris, chez Gonet.*

Flévée de Jeuimont (Dr. Fulgence), *Mémoires de Médecine pratique: 1. De la fièvre typhoide et de son traitement. In 8. de 6 f. Paris, chez J. B Baillière.* (2 Frc. 50 C.)

Kaula (Hermann), *Clinique médico-chirurgicale du Professenr Lallemand. Tome 1. Première partie. Affections vénériennes etc. In 8. de 21 f. Paris, chez Labé.* (5 Frc.)

Ledemé (Dr. H.), *Notice historique et médicale sur les eaux thermales de Bagnoles-de-l'Orne. In 8. de 3 f. Caen.*

Marchant (Dr. Gerard), *Recherches sur les aliénés. In 8. de 5 f. Toulouse.*

Mayer (Alex.), *Considérations sur le traitement de la blennorrhagie urétrale chez l'homme et sur le danger des remèdes secrets en usage contre cette maladie. In 8. de 2 f. Besançon.*

Moltier (A.), *Avis médical sur la qualité et la falsification de quelques médicamens les plus journellement employés et vendus ailleurs que dans les pharmacies. In 8. Paris.* (1 Frc.)

Berichtigung.

In Nr. 22 der Wochenschrift, S. 665, Zeile 15 von unten statt hanfkorngrossen soll es heissen: hirsekorngrossen.

Gedruckt bei J. P. Soll nger.